

physik sind, so ist ihre „Realisierung“ im Grunde Aufgabe der allgemeinen Erkenntniskritik und der natürlichen Theologie. Die Dogmatik zeigt dogmatisch die Erkennbarkeit Gottes.

Die Gedanken des Verfassers sind für meine Auffassung nicht immer lichtvoll dargelegt. Manchmal wünschte man zur Vermeidung von Mißverständnissen eine Unterscheidung angebracht. So im ersten und zweiten Aufsatz bei der Behauptung, nach Thomas gehe die Liebe dem Glauben voraus (39 43 78). Doch sicher nicht die „*caritas theologica*“; sonst könnte der Sünder vor dem Glauben gerechtfertigt werden. Wohl setzt der Glaube als freigewollter Verstandesakt einen Willensakt und damit einen gewissen „*amor boni alicuius*“ voraus. An anderer Stelle heißt es richtig, daß der Glaube auch schon ohne die Liebe in seinem Wesensbestand gegeben ist (100). — Die Einführung des Ausdrucks Intuition in die Lehre vom Glauben scheint mir nicht glücklich. „Thomas sagt: Das Wesen des Glaubensaktes ist ein ‚*cogitare*‘ als ‚*actus intellectus deliberantis*‘, eine ungeklärte Erfassung der Wahrheit unter dem Gewande eines Wertes. Wir haben das schon mit Girgensohn Intuition genannt“ (84; vgl. 82 95). Später (446) wird Intuition oder wenigstens eine Art von Intuition erklärt als Zusammenschau einer Fülle von Ergebnissen vieler Denktätigkeiten. — In mehreren Punkten tritt der Verfasser Scheler entgegen; es wäre gut gewesen, wenn er auch die Auffassung des religiösen Aktes als eines Liebesaktes abgelehnt hätte: „So mag die religiöse Anlage in ihrem Grunde als Liebesakt zwischen einem Ich und Du gekennzeichnet werden“ (509; vgl. 507 510 523). Das Verhältnis eines Ich zum Du findet sich auch in Akten der Gerechtigkeit, ja noch mehr als in der Liebe, die eher eine Beziehung des Ich zum „andern Ich“ besagt. Die Tugend der Religion gehört zur Kardinaltugend der Gerechtigkeit, deren vollen Begriff sie aber nicht erreicht. — Es mag gelingen, „vom religiösen Akt her“ einen Gottesbeweis zu liefern (518 177 609 ff.); aber natürlich bleiben die traditionellen Gottesbeweise, auch „*per visibilia creationis opera tamquam per effectus ad causam*“, in ihrer vollen Kraft bestehen (277 f. 611). A. Deneffe S. J.

Guibert, Jos. de, S. J., *Les Doublets de saint Thomas d'Aquin.*

Leur étude méthodique. Quelques réflexions, quelques exemples. 8^o (164 S.) Paris 1926, G. Beauchesne. Fr 13.20

Auf die Schriften des hl. Thomas könnte man fast jenen alten Spruch anwenden: „*Hic liber est in quo quaerit sua dogmata quisque; invenit et pariter dogmata quisque sua.*“ Zuweilen erweckt es den Anschein, als betrachte man die Werke des Heiligen wie eine Art Sentenzensammlung, aus der man mit Hilfe einer Konkordanz zu einem bestimmten Zweck, zur Stütze einer bestimmten Ansicht, verschiedene Aussprüche aus den verschiedensten Schriften ohne Rücksicht auf ihre zeitliche Aufeinanderfolge zusammenstellt. Wie entgegenstehende Meinungen sind nicht im Laufe der Zeit als „*sententia S. Thomae*“ ausgegeben worden! Sollte der hl. Thomas so unklar geschrieben haben? Oder ist nicht vielleicht das Thomasstudium und die Thomaserklärung zu sehr durch subjektive Momente beeinflusst gewesen? Der Gedanke drängt sich fast mit Gewalt auf, wenn man z. B. die verschiedenen Deutungen vergleicht, die der Text „*De Unione Verbi Incarnati*“ a. 4 gefunden hat, je nachdem man annahm, jene „*quaestio*“ sei überhaupt nicht von Thomas, oder sie sei eine weniger durchgearbeitete Schrift von ihm, sie stamme aus der Jugend des Heiligen, oder sie sei erst in der letzten Zeit, nach dem dritten Teil der theologischen Summe entstanden. Diese subjektiven Momente werden nach Möglichkeit ausgeschaltet oder doch in ihrer Einwirkung bedeutend eingeschränkt, wenn man beim Thomasstudium den Ratschlägen folgt, die De G. in dieser Schrift gibt, und die er zugleich an einigen Beispielen praktisch durchführt. Thomas hat ja gleiche Fragen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen

Schriften erörtert. De G. schlägt nun vor, diese verschiedenen Bearbeitungen der gleichen Frage (Doublets) chronologisch geordnet einem genau vergleichenden Studium zu unterwerfen; dabei werden sich dem objektiven Beobachter bald größere und geringere Verschiedenheiten zeigen, die über die wahre Auffassung des Heiligen und auch über gelegentliche Änderungen in seiner Meinung Licht verbreiten. Es braucht sich da nicht gerade um solche Verschiedenheiten zu handeln, die einen Übergang aus einer Schule in eine andere bedeuten würden; abgesehen davon gibt es ja, wie De G. mit Recht betont, im Denken eines Forschers auch andere Wandlungen, die auf den ersten Blick sich nicht so hervordrängen, die aber oft viel tiefer liegen können. Es ist ja zu leicht verständlich, daß Erfahrung und Studium allmählich auf die in der Schülerzeit erworbenen Ideen einwirken; ein Gedanke, ein Prinzip, das früher einen bevorzugten Platz einnahm, muß einem andern weichen; dabei wird er vielleicht nie ausdrücklich verworfen, aber er tritt in den Hintergrund; an einer Theorie werden eine Reihe von kleinen Einzeländerungen vorgenommen, und damit ist das Gesamtbild der Theorie schließlich stark geändert. So finden sich dann leicht in einem Schrifttum, das sich über zwanzig Jahre erstreckt, Texte, die zwar nicht in strikt ausgesprochenem Gegensatz zueinander stehen, aber auch nicht völlig miteinander übereinstimmen, die sich in verschiedenem Sinn deuten lassen. Gibt es so etwas beim hl. Thomas? Es wäre doch recht sonderbar, meint De G., wenn ein so gewaltiger Geist wie der hl. Thomas zwanzig Jahre hindurch so intensiv nachgedacht, gebetet und studiert hätte, ohne daß diese Arbeit einen andern Erfolg gehabt hätte als ein paar geringfügige Verbesserungen in einem großen Werk (14). Dann hätte ja der hl. Thomas, nachdem er einmal eine Frage behandelt, während seines ganzen Lebens nichts mehr dazugelernt. Das wäre nicht gerade eine ehrenvolle Annahme. So scheint die Forderung von De G. durchaus berechtigt. Es ist ohne Zweifel einfacher, leichter und bequemer, den einen oder andern Satz, den der hl. Thomas einmal geschrieben hat, herauszugreifen und daran anschließend in luftigen Spekulationen sich zu ergehen; doch das dient weder der Erforschung der Lehre des Heiligen, noch auch der Theologie in sich, und ist oft nur scheinbar „ad mentem S. Thomae“. Dagegen verlangt der von De G. vorgeschlagene Weg ernstliche, mühsame, ausdauernde Kleinarbeit; aber diese Arbeit verspricht Erfolg. Das zeigen schon die vier Beispiele, die der Verfasser Kap. 4—7 durchführt („fides quae discernit“, das Heil der Ungläubigen, Gaben des Heiligen Geistes und übermenschliche Betätigung, Gebot und Rat in Sachen der Liebe) mit ihren interessanten und sehr beachtenswerten Beobachtungen. Auch ist zu hoffen, daß auf diesem Wege sich manches aufhellen läßt über die Einflüsse, unter denen jene Änderungen sich vollzogen haben, über die Quellen, deren der hl. Thomas in den verschiedenen Zeiten seines Lebens sich bedient; und diese Erkenntnis wird wiederum das richtige Verständnis des Heiligen fördern. So wird auch die Person des Heiligen dem Studierenden viel näher gebracht, wenn er sieht, wie Thomas arbeitet und in der Arbeit und Erkenntnis Fortschritte macht. Es ist zu wünschen, daß diese Schrift recht viele Leser finden möge, und vor allem viele, die in der Tat die Winke befolgen, die in diesem Buche gegeben werden.

H. Lennerz S. J.

Koch, Joseph, Durandus de S. Porciano O. P. Forschungen zum Streit um Thomas von Aquin zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Erster Teil. Literargeschichtliche Grundlegung (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band 26, 1. Halbband) 8^o (X und 436 S.) Münster i. W. 1927, Aschendorff. M 19.80

Es gab einen Streit um Thomas, der zwischen den Anhängern des älteren Augustinismus und den Vertretern des aufblühenden Aristotelismus